OFFENER BRIEF AN DEN HERRN MAJOR VON VOIGTS-RHETZ ALS...

Karl Wilhelm von WILLISEN, ...



Offener Brief

an den

Herrn Major von Voigts-Rhetz

als Entgegnung

auf seine aktenmäßige Darstellung ꝛc.

von dem

General v. Willisen.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.
1848.


BRITISH MUSEUM

Hochgeehrter Herr Major!

Nachdem ich Ihre Schrift über die Posener Begebenheiten von diesem Jahre gelesen, ist es mir doppelt Leid, daß Sie Ihr Vorhaben, welches Sie mir in Berlin mündlich ankündigten, mich vor meiner Abreise noch zu besuchen, nicht ausgeführt haben, obschon ich Ihnen sofort meine lebhafte Freude darüber zu erkennen gab; hätte ich nur eine Ahndung davon gehabt, mit welcher Absicht Sie umgingen, so hätte ich nicht nachgelassen, bis Sie Ihr Vorhaben ausgeführt, ja, weil mich eben nichts Wichtiges von Berlin wegdrängte, so wäre ich gern noch einige Tage geblieben, um Ihnen noch über Dieses odes Jenes Auskunft zu geben. Nichts mußte Ihnen erwünschter sein, als von Einem, dem Sie selbst eine Hauptrolle in Ihrer Darstellung zutheilen, genau unterrichtet zu werden. Wenn Jemand jetzt hört, daß Sie Urtheile über Dinge fällen, von denen nur ich recht unterrichtet sein kann, und er erfährt dann, Sie haben mich so nahe gehabt, was soll er da von Hause aus über den Vorsatz der Unpartheilichkeit denken. Wäre es mir bei unserm Verkehr dann auch nicht gelungen, Sie zu überzeugen, daß meine Handlungsweise in ganz andern, und ich darf sagen höhern Motiven ihre Wurzel hatte, als die, in welchen Sie glauben sie suchen zu müssen, so wäre es mir doch wohl geglückt, Sie zu überzeugen, daß ich zum Beispiel durch meine Reise über

Breslau, die ich nicht vermeiden konnte, keinen wesentlichen Aufenthalt für meine Ankunft in Posen veranlaßt habe, daß es ferner eine boshafte Lüge ist, wenn Ihnen gesagt worden, ich sei einen Tag in Posen gewesen, ohne mit den Behörden dort in Beziehung zu treten und habe statt dem mich gleich mit den Polen in Verbindung gesetzt, was mindestens eine ungeheure Ungeschicklichkeit gewesen wäre, die Sie mir nicht zutrauen durften. Ich würde Sie ferner wohl ersucht haben die alberne Geschichte mit den 24 Stunden Schlafengehen wegzulassen, die entweder ganz einfach erlogen oder mindestens aus einer harmlosen, ganz anders klingenden Aeußerung so verdreht worden ist. Ich würde Sie ferner auch ersucht haben, nicht immer zu sagen, ich habe die Truppen beschuldigt — was ich nie gethan, ich habe immer nur mit den Ansichten einiger Führer gekämpft, die mir falsch zu sein schienen und namentlich die des Stabes. Sie fühlen den Unterschied einer solchen Ausdrucksweise gewiß zu gut, als daß Sie nicht gern meinem Wunsche Gehör gegeben hätten. Wenn Sie aber zuletzt dagegen protestiren, daß nicht der Verdruß, einem rühmlichen Kampf sich entzogen zu sehen, die Ursach der Mißstimmung bei den Truppen gewesen, sondern nur die erneute Verzögerung einer Entscheidung, die doch später kommen mußte, wie Sie sagen, so ist mir das außerordentlich lieb zu hören und ich gestehe gern meinen Irrthum ein, ohne aber die Ueberzeugung aufzugeben, daß eine friedliche Lösung der Aufgabe ganz nahe lag und außerordentlich leicht möglich war. Endlich hätte ich Sie auf einige Behauptungen aufmerksam gemacht, welche sich nicht leicht auf dem Character der Unpartheilichkeit vertragen mögten, welchen Sie für sich in Anspruch nehmen. Ich meine zuerst die Aeußerung gleich auf Seite 2, daß es sich neuerdings herausgestellt, wie das Großherzogthum zur Hälfte von Deutschen bewohnt sei, was doch gewiß der Wahrheit nach weniger nahe kommt als die so heftig angefochtene Berechnung des Erzbischofs, der etwa nur 200,000 Deutsche herausbringt, und dann die andere Behauptung, daß die Entscheidung der

Waffen durch die Ergebnisse der Convention nur blutiger geworden. Es wird nicht leicht Jemandem einleuchten, wie eine Entscheidung gegen höchstens 3 — 4000 Mann hat blutiger ausfallen müssen als eine gegen 20,000. Die bloße Angabe, daß die Uebrigbleibenden 14 Tage ererzirt haben, wenn sie es gethan, wird die kühne Behauptung nicht wahrscheinlicher machen. Alles Ernstes aber hätte ich Ihnen bemerkt, daß der Ausdruck aktenmäßige Darstellung ein Ansehn in Anspruch nimmt, welches die Schrift nicht behaupten kann, alle wichtigen Aktenstücke fehlen, namentlich alle die, welche mein Verfahren betroffen, d. h. besonders meine Correspondenz mit dem Ministerio und dem General v. Colomb, und doch ist aus diesen ganz allein ein Urtheil über meine Thätigkeit zu schöpfen. Ich hätte sie wohl darauf aufmerksam gemacht, wie unstatthaft es ist, durch solche Behauptung in einer Stellung, wie die Ihrige, den Glauben für sich in Anspruch zu nehmen, und nun dennoch die Hauptakten nicht zu geben. So könnte ich Ihnen noch Vieles Seite für Seite, ja Satz für Satz einwerfen und Ihnen zeigen, wie gewagt es ist, solche Sätze hinzustellen, wie die, welche sich von Seite 12 — 17 Ihrer Schrift vorfinden. Was werden Sie zum Beispiel sagen, wenn ich Ihnen in Beziehung auf die Art, wie Sie mein Interesse für die polnische Sache motiviren wollen, erzähle, daß ich während meines langen Aufenthalts in Posen nie eigentlichen und näheren Umgang mit Polen gehabt habe, mit einer Familie nie, nicht weil ich es vermied, sondern weil ich keinen Grund hatte, ihn zu suchen. Ich hatte und habe keine besondere Vorliebe für die Polen, so wenig wie ich die Russen hasse. Was Sie aber sonst in meine politische Gesinnung hinein conjecturiren, ist, wie gütig auch Manches von Ihnen gesagt ist, doch in dem Wesentlichen unrichtig, womit Sie etwa andeuten möchten, ich habe gar gern einen Krieg mit Rußland gewollt. Ich würde Ihnen gern meine ganze Correspondenz mitgetheilt haben und es würde Ihnen daraus klar geworden sein, daß Ihr Schlußsatz S. 15, wo sie über meine

Befugniß sprechen, durch und durch unbegründet ist, und Sie würden sich dann wohl um so mehr gescheut haben, ihn auszusprechen, da es sehr zweifelhaft bleibt, gegen Wen die Beschuldigung, die Sie erhoben, größer ist, gegen mich, der ich über meine Befugniß hinaus gegangen sein soll, oder gegen die, welche es geduldet. Wenn ich nun hier abbreche und mich überhaupt nicht darauf einlasse, eine weitergehende, wirklich aktenmäßige Vertheidigung meines Verfahrens zu geben, so geschieht dies, weil ich mich einmal für verpflichtet halte, den Ergebnissen anderweitig im Gange befindlicher Erörterungen nicht vorzugreifen, dann aber vorzugsweise deßhalb, weil es schon lange mein Vorsatz ist, dem beständigen Hin- und Herbeschuldigen unter den Dienern für ein und dieselbe Sache ein Ende zu machen. Der Hauptgrund für dies friedliche Verfahren liegt für mich aber in der Schwere der Zeiten, welche mit Stimmen von Erz alle Freunde des Vaterlandes vor Allem zur Eintracht mahnt, und sie beschwört allen ihren Streit, und sei der Grund ein noch so gerechter, dem Dienste des Vaterlandes in dieser schweren Prüfungszeit zum Opfer zu bringen. Mag jeder sich vorläufig mit der eignen sichern Ueberzeugung beruhigen, daß, was er auch gedacht und gethan, es alles nur zum Besten der Sache, für welche er gehandelt, habe dienen sollen. Ich für mein Theil glaube dies gern wo möglich von allen meinen Gegnern, gewiß aber von denen am ersten, mit denen ich bei dieser Gelegenheit am meisten in Widerspruch gerathen bin. Ich habe immer nur gegen Ansichten zu streiten geglaubt und ehre stets jede, wenn sie ehrlich ist. Man darf Irrthümer bekämpfen, verfolgen, aber nie die Irrenden. Ich möchte also um Alles gern den Streit geschlichtet sehen, biete dazu immer zuerst wieder die Hand und thue es mit wahrer Inbrunst im Angesichte der unermeßlichen Gefahr, welche jeden Tag über das Vaterland hereinbrechen kann und der wir sicher unterliegen, wenn sie uns nicht bereit findet, bei ihrem Anblicke sofort unsern kleinen Hader fallen zu lassen. Ueber alles dieses hätte ich mich mit Ihnen gewiß

augenblicklich verständigt, und ich kann es eben deswegen nur wiederholt beklagen, daß Sie nicht, bevor Sie Ihre Schrift erscheinen ließen, mit mir in Verbindung getreten sind, der ich Ihnen so nahe war. Gewiß hätten Sie dann manche Aeußerung über mich und gegen mich um so mehr unterdrückt, als Sie, ein geübter Darsteller geschichtlicher Dinge, am Besten wissen, wie schwer es ist, Geschichte zu schreiben, besonders wenn es sich darum handelt, die Motive zu den Begebenheiten in der Tiefe einer fremden Menschenbrust zu suchen. Möchten dies die letzten Worte sein, welche ich in Folge dieser tragischen Begebenheit, die mich sehr gegen meinen Willen und nur auf dringendes Ansuchen von vielen Seiten her in ihren Strudel hineingezogen, zu sprechen gezwungen wäre, um somehr, als ich auch schon lange des unfruchtbaren Haderns hinterher satt und müde bin. Gezwungen aber werde ich immer nur reden. Für jetzt begnüge ich mich daher auch nur das Vorwort aus einer längst fertigen Darstellung der Posener Begebenheiten hier anzuschließen, da es gegen Niemand irgend eine Beschuldigung erhebt und nur die Gedanken entwickelt, welche mich bei meiner Aufgabe geleitet haben, welche gewiß in den weitesten Kreisen, wenn auch nicht volle Zustimmung, doch volle Anerkennung finden werden; sie nehmen die edelsten Seiten des Gefühls in Anspruch, und fordern, was die Weisheit aller Zeiten und unser heiliger Glaube allein für das Rechte hinstellen: Gerechtigkeit zu üben.

Den 23. Juni 1848.

v. W.

Vorwort.

Nicht um mich vor den Befangenen und Leidenschaftlichen zu rechtfertigen, wozu es kein Mittel giebt, sondern um den Besonnenen in meinem theuren und geliebten wirklichen Deutschland und auch weiterhin eine klare Uebersicht und volle Einsicht in den Verlauf der Dinge zu geben, trete ich jetzt, nachdem die Rücksichten, welche keine öffentliche Stellung je vernachläßigen darf, wegfallen, in nachfolgenden Blättern mit einem reichen Material für den künftigen Geschichtsschreiber in die Schranken. Die bloße Mittheilung desselben wird das Urtheil eines jeden leicht in den Stand setzen, zu sagen, nicht ob ich meine Vollmacht überschritten, da solche Rede längst durch das Staats-Ministerium selber abgewiesen ist, sondern ob ich die Lage der Dinge im Sinne der großen Gegenwart richtig ergriffen und behandelt habe, und ferner ob die wichtige und so unermeßlich erfolgreiche Aufgabe nicht vollkommen gelöst worden wäre, hätte ich es allein mit den Ansprüchen der Polen zu thun gehabt, wie ich es doch erwarten durfte, daß es geschehen würde. Wie konnte und durfte ich daran glauben, daß sich ein großer Theil der Deutschen Bevölkerung, schon ehe ich kam, vor dem Gespenste einer Reorganisation in einem Sinne, an welchen Niemand gedacht und dem besonders die Regierung von Hause aus auf das entschiedenste widersprochen hatte, in den Volksversammlungen so sehr aus aller Besonnenheit herausgesprochen hätte, daß auch selbst der erste Akt meiner Thätigkeit in Posen, mein

durch den Druck bekannter Brief an den Präsidenten von Schleinitz, obschon er einen allgemeinen Beifallssturm hervorgerufen, welcher sich in dem Rufe: es lebe der König! Luft machte, eine ruhige Ansicht herzustellen, nicht mehr im Stande war. Daß ich in diesem Briefe der erste war, welcher die Ansprüche auf Trennung zu unterstützen versprach, hat mich eben so wenig wie der Umstand, daß ich später vor dem versammelten Regierungs-Collegio in Posen ebenfalls zuerst erklärte, ich würde, so viel an mir liege, nie zugeben, daß die Festung Posen, näher an Berlin als an Warschau gelegen, in andere Hände komme als in Deutsche, vor den maßlosesten Verläumdungen wegen undeutscher Gesinnung schützen können. Vor einer fanatischen Erregung, wie sie eben nur in Zeiten politischer und religiöser Aufregung Statt findet, verschwindet jede Billigkeit, jede Fähigkeit einer ruhigen Anschauung nur zu leicht.

Wer die Sache aber jetzt nach ihrer traurigen Entwickelung übersieht, dem drängt sich auch hier wieder die Ueberzeugung auf, daß eine höhere Hand allein die Geschicke der Völker in allen Zeiten lenkt; denn wie könnte es sonst geschehen, daß die Dinge nicht nur immer dahin kommen, wohin sie Anfangs Niemand haben will, sondern daß auch alle, die guten wie die schlechten Eigenschaften der Menschen, ihre höchsten Tugenden und niedrigsten Laster, gemeinschaftlich dazu beitragen müssen, die Dinge dahin zu führen, wo die Hand, welche die Geschicke der Menschen abwägt, sie hin haben will. Ist dies aber irgendwo zu erkennen, so an dieser tragischen Begebenheit. Wer möchte leugnen, daß sie nicht mit einer edlen Erhebung von beiden Seiten beginnt. Jeder schien seine Beschwerden gegen den andern in der Begeisterung für ein höheres sittlich geschichtliches Ziel, d. h. einer großen Sühne zum Opfer bringen zu wollen, überall hörte man die großen Worte: Versöhnung, Gerechtigkeit, gemeinsame That für gemeinsame Freiheit, und ehe man es sich versieht ist alles Erhitzung, Leidenschaft, Haß, blutiger Kampf, Unversöhnlichkeit für lange, und alles das entwickelt sich an den

kleinen Dingen und Bedürfnissen des täglichen Lebens, an der Sorge um die liebe Existenz. Die einen müssen nehmen und sich verschaffen, was die Dinge, welche sie wollen, nothwendig fordern, die andern sträuben sich und fürchten noch viel mehr; der eine schilt die Willkühr, die Herrschsucht des andern, dieser will sich aus seinem wohlerworbenen Besitze nicht verdrängen lassen, und nimmt das Thun, was die Noth und die Nothwendigkeit fordert, für bloße Gewaltsamkeit und unberechtigte, im Hasse wurzelnde Willkühr. Der sträubt sich im Stolze der bisher ohne Widerrede geübten Herrschaft, auch nur ein Stückchen davon fahren zu lassen, jener denkt, er habe nur zu lange schon der Knechtschaft den Nacken geboten. So geht es den Völkern wie nur zu oft den Familien. Wo ursprünglich nur Gutes, Edles gewollt wird, entzweien sich ihre Glieder um der Erbschaft willen, und je edler oder wenigstens je kräftiger die Naturen, je heftiger dann der Haß, je unversöhnlicher die Gesinnung. Bei den Völkern ist den niedrigen ungebildeten Schichten, den Massen dergleichen zu vergeben; aber die Spitzen der Gesellschaft, die, welche ihre Geschicke lenken, wenn diese in denselben Fehler fallen, wenn sie sich von der Kurzsichtigkeit, von dem Eigennutze trüglicher, aber nur scheinbar edler Leidenschaften der Menge anstecken lassen: sie trifft dann schwere Verantwortung, sie gehören dann auch zur Masse, was sie nicht sollten. Die tragischen Gestalten der Geschichte sind dann aber die, welche zwischen die Schichten zweier solcher feindlichen Gewalten fallen und wohl sehen, wo und wie zu helfen wäre, aber allein können sie es nicht, und die Mittel der Macht zerbrechen in ihrer Hand, so wie sie danach greifen wollen. So wird das Urtheil der Geschichte über die Handelnden auch in dieser Begebenheit lauten.

Es bleibt jetzt nur noch übrig anzugeben, wie ich die ganze Angelegenheit von Hause aus angesehen, um ein Urtheil möglich zu machen; zuerst über die Richtigkeit meiner Ansicht selbst, und dann darüber, ob einer solchen Ansicht andere Mittel für

ihren Zweck vorlagen als die, zu welchen ich gegriffen. Die Verhältnisse mußten aber unter einer zweifachen Beziehung, unter der zum Staate allein und unter der andern zu Europa, zur Welt, zur Geschichte betrachtet werden. Meine Ansicht über die inneren Verhältnisse der Provinz an sich und zum Staate war aber die: daß ein absolutes Unrecht von unserer Seite von lange her zu Grunde liege, und daß höchstens in den Anforderungen des eignen Wohls eine Berechtigung läge, unser Verhältniß so aufrecht zu erhalten, wie es bisher geschehen war; eine Ansicht, welche auch dem Versprechen einer nationalen Reorganisation von Seiten der Regierung zu Grunde lag. Es ist kaum nöthig dies näher zu erörtern. Wer in dem Verhältnisse eines gewaltsam Herrschenden zu dem eines gewaltsam Beherrschten nicht ein entschiedenes Unrecht erblickt, mit dem ist über solche Dinge nicht zu reden; seine Ansicht entbehrt aller sittlichen Grundlage, es ist die Ansicht der Knute, ein Bischen so oder anders, je nach der Lage der Verhältnisse, im Wesen aber dieselbe. Wer sich aber im Verhältnisse des Unrechts gegen einen andern befindet, wie soll er sich betragen? soll er noch pochen darauf, bei jeder Gelegenheit wie Brennus noch sein Schwert in die Schale werfen und sagen, seht da ist mein Recht? oder soll er nicht mindestens in seinem Betragen zeigen, daß er das Unrechte und Unsittliche in dem Verhältnisse anerkenne, und zwar dadurch, daß er seine Ansprüche auf das Nothwendigste beschränkt, daß er die Gewalt der Herrschaft so wenig als möglich fühlen, daß er in seiner ganzen Behandlungsweise durchblicken lasse, wie er ein Mitgefühl habe für die inneren Leiden des andern, wie er es täglich sich vorhalte, daß jener eigentlich der innerlich Berechtigte sei und er nur der von außen her? kann irgend eine sittliche Ansicht sich hier zu irgend etwas anderem berechtigt halten als zu beständiger Milde, zu beständigem Vergessen und Vergeben, heute und morgen und übermorgen wieder? und soll sie das nicht um so mehr thun, wenn zugleich darin das einzige Mittel zur Versöhnung gegeben ist, also

das einzige Mittel, das ungerechte Verhältniß der Gewalt in ein gerechtes, der Anerkennung, der Liebe zu verwandeln? Und wenn nun Klugheit und Gerechtigkeit dasselbe fordern, ist es da zu verantworten, dennoch immer das Gegentheil zu thun, immer hart zu sein, die Herrschaft mit aller Strenge einer inneren sittlichen Berechtigung zu führen? so zu thun und es sich einzureden, um sich einigermaßen vor sich selber zu rechtfertigen, als entspringe jedes Widerstreben gegen die geübte Herrschaft nur aus gemeinen Beweggründen, aus Eigennutz, Lust an Willkühr, oder wenigstens aus Mangel an Einsicht in das, was den Beherrschten Noth thue? Gehört nicht das äußerste Maaß von alt-römischem Hochmuthe wenigstens dazu, die Rechte eines fremden Volkes durchaus nicht anerkennen zu wollen? Ich habe mich aber nie von der Ansicht losmachen können, daß unsere Herrschaft in Posen auf nichts anderem ruhe, als auf der Gewalt, und mithin unermeßliche Pflichten auflege, vor allem aber die der ewigen Milde, des beständigen Vergebens und Vergessens. Das Unrecht des Rechts der Gewalt kann nur so auf eine endliche Vergebung rechnen, nur so zuletzt zum Recht werden. Das ganze Geheimniß des unermeßlichen Vertrauens, welches ich bei den Polen genossen, liegt ganz allein darin, daß ich während eines neunjährigen Aufenthaltes unter ihnen diese Ansichten nicht verborgen, zu einer Zeit, wo sie unter den Meinigen für die höchste Ketzerei galten, zur Zeit des entschiedensten Germanisirens von 1832—40. Ohne daß ich im Stande war irgend etwas zur Aenderung des Systems zu thun, ja selbst ohne es anders als in einzelnen Fällen mildern zu können, hat mir meine bloße Ansicht und die Offenheit, sie nicht zu verbergen, das größte Vertrauen erworben, was in diesen Tagen mir so viele unsinnige Verketzerungen zugezogen hat. Ich bedauerte aber um so schmerzhafter die falschen Wege, welche die Regierung beständig einschlug, als ich zuletzt lebhaft den Wunsch, welcher edle Männer trieb, wie Grolmann und Flottwell, theilte, den nämlich, seiner Lage wegen das Land für uns zu gewinnen

und ich dazu nur ihre Wege durchaus als die falschen ansehen mußte. Ja ich ging in meinen Wünschen für einen guten Gewinn noch einen großen Schritt weiter, ich wollte nicht nur einige Kreise, eine elende Anzahl Quadrat-Meilen, ich wollte ganz Polen gewinnen, freilich nicht als widerstrebenden Besitz, sondern als frei Verbundenes, als Ablagerung unseres Cultur-Ueberflusses, als frischen Boden für die von Westen nach Osten schreitende höhere geschichtliche Bildung. Wenn ich bei solchen Ansichten nur noch die Umstände erwog, unter welchen die gegenwärtige Erhebung der polnischen Nationalität Statt gefunden hatte, wenn ich mir sagen mußte, sie sei durch unsre eignen Thaten, durch den Triumphzug des Volks mit den polnischen Gefangenen in Berlin, durch den von der ganzen cultivirten Welt erhobenen Ruf: Polen soll frei sein, die alte Sünde soll endlich gut gemacht werden! hervorgerufen worden, wenn ich mir sagen mußte: was die Polen jetzt gethan, haben sie im guten Glauben gethan, im Glauben, getragen zu sein von dem Wunsche und dem Willen der ganzen Welt; wenn ich gesehen hatte, daß man selbst am Orte der Handlung zuerst wenigstens die allgemeine Begeisterung getheilt, oder wenigstens so gethan als theile man sie, und alles geduldet und genehmigt, was die Polen trieben, Organisation, Bewaffnung; wie konnte es mir da in den Sinn kommen, gleich so wie ich ankam, mit Kartätschen zu reden, und nicht erst ein Verständniß dadurch zu versuchen, daß ich sie auf den Standpunkt hinführte, auf welchen die Dinge wirklich standen, den sie zum Theil in ihrer Exaltation gänzlich übersehen hatten. Wie ich kam, war die bitterste Feindschaft schon ausgebrochen, mit darum, weil die Leute nicht offen und ehrlich mit einander verkehrten. Ich war der erste, der den Weg des sich Verständigens versuchte und sie haben mir ihn möglich gemacht, sogar dann noch, als zuerst von der Trennung des Landes die Rede war. Die Führer erkannten auch da noch das Prinzip der Nationalität als gültig an, nur wollten sie die Scheidungs-Linie nicht von der deutschen Beamtenwelt gezogen

wissen, und wo die Bevölkerung gemischt sei, wollten sie als die ursprünglich Berechtigten angesehen werden, um so mehr, als sie doch nicht ohne Recht auf ganze Districte von Westpreußen hinweisen konnten, auf welche man ihnen aber alle Ansprüche gleich von vorne herein abschnitt. Ich konnte solche Ansichten nicht als unbillige zurückweisen und kam bald so weit, daß wäre nicht Posen durch einen großen strategischen Fehler, gegen den ich von Anfang an mit aller Gewalt protestirt habe, statt des zehnfach wichtigeren Breslau zur Hauptfestung dieses Theils unserer Gränze erhoben worden, eine Ausgleichung der sich schneidend entgegenstehenden Interessen leicht zu Stande gekommen wäre. Erst durch den strategisch fehlerhaften nnd enormen Festungsbau und der damit zusammenhängenden heftigen schnellen Germanisirung ist es dahin gekommen, daß für jetzt eine überwiegend deutsch-jüdische Bevölkerung in der Stadt Posen selbst ihren Sitz hat. So rächen sich Fehler aller Art. Jetzt ist das reiche, wichtige, der Grenze so nah liegende Breslau ein offner Ort, das unwichtige, ungewisse; unsichere Posen mit unermeßlichem Aufwand zu einer Bedeutung in die Höhe geschroben worden, die uns jetzt auf jede Weise lästig ist, und Ansprüche hervorruft, die an sich eben so ungerecht wie schwer abzuweisen sind.

So meine Ansichten über die inneren Verhältnisse der Provinz. Ich glaube bei keinem Besonnenen und Gerechten Widerspruch zu finden, wenn ich sie noch heute für die allein rechten halte, weil sie die allein gerechten sind. Aus ihnen aber konnte unmöglich eine andere, als die mildeste Behandlung gegen die Uebergriffe, welche ich vorfand, hervorgehen. Fast noch mehr aber als die innern Verhältnisse schienen mir die nach außen die mildeste Behandlung, die gewissenhafteste Gerechtigkeit, ja sogar einige Opfer zu gebieten. Sah ich mich in Europa um und fragte nach dem leitenden Gedanken der heutigen Weltgeschichte, so entdeckte ich schon lange die zwei als die allein treibenden, welche sich also, wie es jedesmal geschieht, zur wirklichen Er-

scheinung durchringen würden, die der bürgerlichen und der politischen Freiheit, oder mit anderen Worten die des Rechtsstaats und die der Nationalitäten. Mit der Ueberzeugung aber, daß in der Geschichte nur Großes zu erreichen ist, wenn man die Leitung der Bewegungen in die Hand nimmt und daß man im Gegentheile zerschellt wird, wenn man sich diesem Arbeiten der Geschichte entgegensetzt, und weil ich in den verschiedenen Bewegungen der polnischen Bevölkerungen nie etwas anderes sah, als Wehen der Geschichte, den einen ihrer großen sittlichen Gedanken zu gebären, eben deswegen war ich schon lange der Meinung gewesen, daß wir nichts klügeres thun könnten, als überall, so weit es unsere Kräfte gestatteten, die Geburtshelfer für diese Idee der Geschichte zu machen. Ich glaubte gewiß zu wissen, es sei das der Weg zu einer Größe für uns, wie wir sie nicht geahndet, gebaut, nicht auf dem schlüpfrigen Boden des Eigennutzes oder auf dem ungerechten der Gewalt, sondern auf dem felsenfesten der sittlichen Geschichte. Diese Gedanken nun angewendet auf die Polen, sollten wir sie ferner unterdrücken oder sie fördern in ihren nationalen Bestrebungen? Die Antwort ist für jeden bereit, der nicht etwa meint: für sich zwar jedes Recht in Anspruch nehmen zu können, dem andern es aber verweigern zu dürfen. In welchen Vortheil des Forderndürfens wird aber Deutschland gesetzt, wenn es den Polen gerecht wird. Auf der andern Seite aber sah ich nur die größten Gefahren im Panslavismus heranschleichen. Es ist nicht nöthig zu verkennen, welche Hindernisse sich seiner Verwirklichung unter der Oberherrschaft Rußlands entgegenstellen, es steht dem allerdings die noch mächtigere Idee der Freiheit entgegen, mit der sich Rußland nicht verträgt, aber benutzen wird es den Gedanken mit aller ihm stets zu Gebote stehenden Klugheit, und die beste Vorbereitung dazu würde eine Mishandlung der Polen von ihren deutschen Herrschern ohnstreitig sein. Der Gedanke ist der russischen Politik schon seit 1815 nicht fremd. Aber ich setze alle diese Klugheitsansichten weit zurück hinter den sittlichen Gedanken.

Auch in der Politik sind wir jetzt so weit gekommen, daß sittlich sein und wahr, auch klug ist. Darum aber lasse ich mich auch nicht einschüchtern von den Klugheitsgedanken, welche sich für ein Aufrechthalten der Theilung Polens geltend machen und auf die Gefahr für Preußen hinzeigen, wenn das wiederhergestellte Polen Ansprüche an Westpreußen, an Danzig und Thorn erhebe. Denn zuerst wären das sehr schwach begründete Ansprüche, die nur etwas Besorgliches haben können, wenn sie von dem in Rußland aufgegangenen Polen erhoben würden, wie wir es schon 1815 zur Zeit der Wiener Mißverständnisse erlebt haben. Dann aber werden solche Ansprüche von Staaten gegen einander noch lange nicht ganz ausbleiben. Sollen wir solche Ansprüche aber wirklich fürchten, Deutschland von Polen, das immer nur Schutz gegen Rußland suchen müßte? Müßten da die Franzosen nicht viel mehr für den Elsaß fürchten? Solche Einwürfe können zu einer Zeit, welche nur sittlich nationale Gedanken entwickeln will, sich nicht geltend machen. Thue recht und fürchte niemand, das sei auch in der Politik hinführo unser Wahlspruch. Ist es nun ferner wahr, daß der andere Gedanke, welcher die heutige Geschichte bewegt, eben der Cannings ist: „bürgerliche und politische Freiheit durch die ganze Welt!“ so kann wohl kein Zweifel darüber Statt finden, nach welcher Seite hier allein noch ein äußerer Kampf nur entbrennen kann, wenn jene große Idee sich überhaupt noch an der Hand eines Krieges verwirklichen soll. Welche Rolle aber Polen dann zu spielen berufen sein würde, lag nur zu deutlich vor und also auch welche Behandlung wir unserem Theile davon angedeihen lassen müssen, ob wir es stärken oder zertreten, ob wir uns seinen guten Willen erwerben, oder seinen Haß uns aufladen wollten. Konnte es also bei dem, was geschehen sollte, in Betracht kommen, ob einige Bataillone und Escadrons in so fern als posensche, polnische Truppen errichtet wurden, als sie nach unten polnisch kommandirt wurden, die posensche Kokarde neben der preußischen trugen? Ich muß noch jetzt bekennen, daß ich dem Versprechen der Reorganisation

im nationalen Sinne, wie es die Königliche Ordre vom 24. März giebt, keine Deutung geben kann, wenn darunter nicht auch eine für die Militair-Organisation verstanden war, und wenn ich also in der Konvention einige kleine Cadres bestehen ließ, welche zu jeder Zeit in die Posener Division einrangirt und sofort unter preußische Offiziere gestellt werden sollten, so war das gewiß nur das Minimum dessen, was nöthig war, um den Betheiligten die Ueberzeugung zu geben, daß es auch für diesen wesentlichsten Theil einer künftigen Reorganisation im nationalen Sinne ernstlich gemeint sei. Ich muß wenigstens auch noch jetzt erklären, daß, hätte ich mich in diesem Punkte für so gebunden ansehen sollen, wie die Militair-Behörden in Posen es zu wollen schienen, hätte ich mich hier ihren Ansichten ganz fügen müssen, ich meinen Auftrag sofort zurückgegeben haben würde, wie ich dies auch gleich in meinem ersten Berichte an das Ministerium erklärt habe. Ich erhielt aber auf diesen Bericht keine Abberufung, sondern die ausdrückliche Weisung, unter allen Umständen zu bleiben. Jetzt ist nun, was ich um alles vermeiden wollte, leider auf eine vielleicht unwiderbringliche Weise geschehen. Ich glaube mithin zuletzt auch noch in richtiger Würdigung unserer großen äußeren politischen Verhältnisse den rechten Weg eingeschlagen zu haben. Was bei der Behandlung der Sache in Rücksicht auf diese zu beachten war, bezog sich natürlich auf die sich diametral entgegenstehenden Ansprüche, welche Rußland und Frankreich etwa erheben würden. Es gehörte kein sehr großer politischer Scharfsinn dazu, im Voraus zu wissen, worauf beide die Ansprüche richten würden, die man ihnen etwa in Bezug auf frühere Verträge zu erheben gestatten müßte. Ob die, welche gegen mein Verfahren ein so lautes Geschrei erhoben haben, hier besser gesehen wie oben über die innern Verhältnisse, möchte ich mit der Frage beantworten, welchen Werth wohl im Auge der russischen Diplomatie einige nur aus Polen zusammengesetzte Bataillons und Escadrons, ganz wie unsere deutsche Armee gebildet, neben einer freien polnischen Presse im Großherzogthum

Posen haben mögen, und ob ihr nicht der Punkt über die Cadres in der Convention dagegen gehalten, wenigstens sehr gleichgültig erschienen ist. Dann aber möchte ich fragen, wie im Gegentheile die Behandlung der Polen, wie sie ihnen durch die Convention wiederfuhr, von der französischen Diplomatie angesehn wurde. Nur wenn diese beiden Ansichten an einander gehalten werden könnten, würde sich zeigen, welcher Seite ich mehr Anlaß zu gerechten Klagen gegeben habe, und ich denke, die Entscheidung ist nicht schwer. Die Convention ließ keine Bewaffnung zurück, welche für die Russen auch nur die mindeste Bedeutung haben durfte, sie zerstörte sie hingegen ganz in dem Sinne, in welchem die Franzosen für ihre auf eine Wiederherstellung Polens gerichteten Gedanken irgend einen Werth legen konnten. Zudem glaubte ich sicher zu sein, daß bei dem, was Rußland gegen die europäische Revolution unternehmen könnte und wollte, die Formation einiger Cadres mit einer preußisch-posenschen Kokarde kein Gewicht in die Schale legen würde und ich fürchte, die Zeit ist nicht fern, welche zeigen wird, daß auch noch in den Ansichten, welche mich geleitet haben, noch viel zu viel Rücksicht auf russische Empfindlichkeit sich geltend gemacht hat, wenn wir nun vielleicht bald den früher ziemlich mit Recht als ein Gespenst behandelten Panslavismus sich in furchtbarer Riesengestalt gegen uns erheben sehen werden.

Noch einmal also, Klugheit, Gerechtigkeit, höhere Staatsweisheit, alle gebieten das mildeste versöhnlichste Verfahren gegen die Polen. Die That mußte ihnen wenigstens stillschweigend zeigen, daß wir unser altes Unrecht gegen sie alles Ernstes wieder gut machen wollten, daß man Versöhnung, Freundschaft suche. Einige Uebergriffe, zu denen sie noch dazu durch unser Betragen von Anfang an verführt worden, einige hundert Scheffel als freiwillige Lieferung ausgeschriebenes Getreide, einige eben so abgenommene Pferde, einige im Zorn über lange erlittenes Unrecht entfernte Beamte, durften den großen Standpunkt unmöglich verrücken, am wenigsten, wenn daneben solche Aus-

schweifungen standen, wie die der maaßlosen Widersetzlichkeit der Deutschen gegen die von der Regierung ausgehenden Reorganisationsgedanken. Wie hätte ich hier nicht mit gleichem Maaße messen, der leidenschaftlichen Aufregung nach beiden Seiten nicht vieles vergeben sollen, um nur das Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren. Ruhige Zeiten werden richten, ob ich Recht gehabt. Das Geschrei des Tages, das unvernünftige Schelten der unfähigen und bethörten Menge kümmern mich nicht, es war und ist für mich nicht vorhanden. Wenn man sich in redlichster Absicht auf die Straße begiebt, wo der Aufruhr herrscht, und sich zwischen die Parteien wirft, so ist es natürlich, daß man mit Schmutz beworfen wird, es ist das die Anerkenntniß der Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit, die man üben wollte, und eher eine Auszeichnung als eine Schmach. Ich traure darüber, aber nicht für mich.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

